

Theologie und Diakonie

Glauben in der Tat

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die Diakonie als allgemeiner Aufruf, Gott durch den Dienst am Menschen zu dienen – Theologische Überlegungen angesichts der dramatischen Situation an der Grenze zu den USA

von Mauricio Urrea Carrillo

Selbst geringer als ihr,
wünsche ich, dass ihr vorsichtig seid.
Ignatius von Antiochien¹

Gemäß der Darstellung des Johannes (13,1–20), vermittelt Jesus, der Meister (ὁ διδάσκαλος), seinen Jüngern kurz vor dem Paschafest eine letzte Lehre, den gegenseitigen Dienst.² Die Gruppe der Jünger erlebt in dem Abendmahlsaal die Vertrautheit einer brüderlichen Gemeinschaft, die durch den Geist der Demut und das Gebot der gegenseitigen Nächstenliebe geprägt ist. Während sich Jesus bei unzähligen Gelegenheiten als Rabbuni (Joh 20,16) oder Meister (Joh 13,13) zeigte, vermittelt er seinen Jüngern bei diesem Abendmahl die endgültige Lehre.

So wird durch den göttlichen Auftrag (ὁφείλετε), sich gegenseitig zu dienen (ἀλλήλων), die Gemeinde als Gruppe der Jünger, als Kirche von Brüdern und Schwestern, als Volk der Könige begründet. Mit anderen Absichten als in den anderen Evangelien (Mk 14,17 und Lk 22,14), erzählt Johannes (13,5), dass Jesus die Füße *der Jünger*

¹ Ignatius von Antiochien, *Brief an die Magnesier*, 10, 1–15.

² Ich führe hier das Thema der Diakonia als eine der Funktionen der universellen Kirche neben der Martyria, der Leiturgia und der Koinonia aus und lasse somit das historische Problem der Diakonia als mögliche Macht und Privileg außer Acht; Vgl. Norbert Mette, „Diakonia“, in: Walter Kasper (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Freiburg i. B., Basel Rom, Wien 2006, Band 3, S. 184–185.

wusch (τῶν μαθητῶν) und somit die Lehre und den Auftrag auf die gesamte Kirchengemeinde ausdehnte. Von nun an übernimmt jeder, der an das ihm dargebotene Wort glaubt (Joh 6,35b) und frei entscheidet, seinen Schritten zu folgen, ebenfalls die Verpflichtung, in Jesus zu verweilen (ἐν ἐμοί μένει), also in einem Geist der Demut zu leben und in brüderlichem Dienst zu handeln.

Obwohl bereits das Alte Testament die Handlung der Fußwaschung als eine den Besuchern entgegengebrachte Geste der Gastfreundschaft darstellte (Gen 18, 4 und I Sam 25, 41), greift Jesus diese Geste wieder auf (Lk 22,24–27) und verwendet sie auf revolutionäre Weise. Nun gilt, wie Er selbst sagt (Mk 10,43f.): „Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein (ἔσται ὑμῶν διάκονος), und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein (ἔσται πάντων δοῦλος)“. An anderer Stelle (Lk 22,27) hat Er, der Meister und Herr ist, sich selbst an diese Stelle gesetzt: „Ich aber bin unter euch wie der, der bedient“ (ὡς ὁ διακονῶν). In diesem Sinne und zur Verstärkung des Gebotes fügt der Meister hinzu (Joh 13,15): „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.“ Es bleibt nichts anderes übrig, als es Jesus gleichzutun. Die hierarchische und charismatische Kirche birgt in ihrem ureigenen Kern und ihrer Mission das Wesensmerkmal der Nächstenliebe und des gegenseitigen Dienens.

Der Mensch im Projekt des Reiches Gottes: Transzendenz und Herrlichkeit

Die Theologie der Schöpfung basiert in ihrer ursprünglichen Inspiration auf zwei grundlegenden theologischen Wahrheiten für die menschliche Gemeinschaft: Gott ist der absolute Schöpfer von allem, was existiert; und der Mensch, Mann und Frau, ist Abbild und Gleichnis dieses schöpfenden Gottes.³ Daher besteht eine der ersten

³ Dies wird durch den Gebrauch des hebräischen Verbs *bara* erklärt, das die schöpferische Handlung als alleinige Handlung Gottes bezeichnet, während

und grundlegenden Aussagen der Heilsgeschichte darin, dass die Herrlichkeit des Menschen, von Mann und Frau, darauf zurückgeht, dass er als Abbild und Gleichnis Gottes geschaffen wurde. Genau darauf beruht die persönliche Transzendenz jedes einzelnen Menschen und die daraus abgeleitete Würde⁴, die ihm gegeben ist: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt“ (Psalm 8,6). Darauf beruht das Heilige und Unantastbare, das jeder Mensch besitzt und aus dem sich seine übrigen Rechte und Pflichten ergeben.

Somit entspringt die Lehre des Letzten Abendmahls einer tiefen Überzeugung Jesu selbst. Will man wissen, wer die Menschen für Jesus sind, muss man sich sein Leben und Handeln betrachten. Im Wesentlichen sind die Menschen für Jesus diejenigen, für die das Reich bestimmt ist. Der Grund ist, dass Jesus in einem Umfeld der politischen und wirtschaftlichen Unterdrückung, der allgemeinen Gewinnsucht, der Armut, Krankheit und Gewalt⁵ lebt. Es ist sein dringliches Anliegen, das Reich Gottes unter den Menschen zu errichten.

der Begriff *selem* für das Gleichnis von Mann und Frau mit Gott steht, insbesondere im Bereich der Schöpfung und der Abstammung der Kinder; Vgl. D. Sattler und Th. Schneider, *Doctrina de la creación*, in: Theodor Schneider (Dir.), *Manual de teología dogmática*, Barcelona, 1996, S. 171–292; Pedro Trigo, „Schöpfung und materielle Welt“, in: Ignacio Ellacuría / Jon Sobrino (Hrsg.), *Mysterium liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung*, Band 2, Luzern 1996, S. 11–48.

⁴ In der Philosophie gibt es die Begründung der menschlichen Herrlichkeit erst seit kürzerer Zeit. Die Begriffe „Staatsbürgerschaft“, „Gleichheit“, „Freiheit“ und „Rechte“ reichen nicht bis auf den Ursprung zurück, auf den sich der andere Begriff der „Herrlichkeit“ bezieht, der dem Menschen in der jüdisch-christlichen Welt zugeordnet wird. Vgl. dazu M. Rosen, *Dignity. Its History and Meaning*, Cambridge, 2012, S. ix–xvii und S. 129–160 sowie Carlos Díaz, „Desde el Dios Amor queda absolutamente fundada la dignidad humana“, in: ders., *Cristianismo y personalismo*, Buenos Aires, 2012, S. 69–71.

⁵ Vgl. José Antonio Pagola, *Jesús. Aproximación histórica*, Madrid, 2008; Jonathan L. Reed, „Archeological Contributions to the Study of Jesus and the Gospels“, in A. J. Levine / D. Allison / J. D. Crossan, *The Historical Jesus in Context*, Princeton 2006, S. 40–54.

Jesus, der mit seinem Leben bezahlte, beging schwere „Angriffe“ gegen die eigene Kultur und ihre Gebräuche, um die Würde seiner Zeitgenossen zu schützen.

Man muss die Handlungen von Jesus vor diesem Hintergrund betrachten. Die vielen Heilungen und Wunder, die Austreibungen von Dämonen, die Vergebung der Sünden, die verschiedenen *Logia* und die Gründung der Kirche sind klare Zeichen dafür, dass „das Reich Gottes gekommen ist“ (Mt 12,28). In der Tat sind diese Handlungen Zeichen eines Lebensprogramms: „Niemandem soll es an Brot fehlen, niemandem soll es an Achtung fehlen, niemand soll in seiner menschlichen Würde erniedrigt werden, niemand soll sich allein fühlen; letztendlich betrifft dies auch alle übrigen moralischen Richtlinien, bei denen die Menschen zu ihrem Vorteil und Glück in den Mittelpunkt gerückt werden“.⁶

Diese tiefe Überzeugung prägt bis zum letzten Moment das Leben und Handeln Jesu von Nazareth. Sie war formell die letzte Lehre für seine Jünger (Joh 13,1–15), er hat sie über die Versuchungen in der Wüste hinweg und in Gethsemani aufrecht erhalten (Lk 4, 1–13 und 22,39–46) und mit seinem eigenen Blut besiegelt (23, 44–46). Aus all dem erklärt sich die Schlussfolgerung, zu der die Kerygmas der Apostel in ihrer Mission gelangen: „Dieser zog umher, tat Gutes und heilte alle, die in der Gewalt des Teufels waren.“ (Apg 10,38).

In Weiterführung der obigen Überlegungen ist daran zu erinnern, dass die Christen mit Christus in ihrer Taufe Gestalt annehmen, zu Söhnen und Töchtern Gottes werden und von ihren Zeitgenossen als *alter Christus* (*ein anderer Christus*) bezeichnet werden. In der Kirche versammelt werden sie vom Geiste Christi ermutigt und von Ihm (Mt 28,19–20) zu allen Völkern geschickt. Ihre Mission steht im Zeichen der Diakonie gegenüber allen Menschen. In diesem Sinne hat das lateinamerikanische Episkopat als Grundpfeiler jeder kirchli-

⁶ Mauricio Urrea, „El hombre que nos mostró Jesús de Nazareth. Una aproximación antropológica actual al mensaje cristiano“, in: Raúl Fornet-Betancourt (Hrsg.), *Menschenbilder interkulturell. Kulturen der Humanisierung und der Anerkennung*, Aachen 2008, S. 332–334.

chen Tätigkeit zu Recht die Erneuerung dieses universellen Aufrufs zur Mission in jedem Einzelnen von uns betont.⁷ Die Christen sind von ihrem Herrn *aufgerufen* und *geschickt*, um den Völkern zu dienen und dabei die tiefste Dimension der christlichen Diakonie in der Welt fortlaufend zu aktualisieren.

Die Situation an der Grenze zu den Vereinigten Staaten

Das Leben in den Gemeinden entlang der Grenze zu den Vereinigten Staaten geht für die Menschen mit sehr aggressiven Prozessen der Kolonisierung⁸ oder Verdinglichung⁹ einher. In einer solchen Situation kann die christliche Diakonie nicht umhin, die Schritte der Mission ihres Meisters und Herrn zu verfolgen. Um nun jedoch aufzuzeigen, an wen sich die Mission Jesu richtete, müssen Kernsätze der Evangelien herangezogen werden: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mt 20,28); „und als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange“ (Mk 6,34); „gesalbt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht, damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze“ (Lk 4,18–19). Angesichts dieses letzten Textes, der das öffentliche Wirken von Jesus nach Lukas einleitet, muss sich der Christ fragen, wer heute in seinem eigenen Umfeld jene Armen, jene Gefange-

⁷ Vgl. CELAM, *Aparecida 2007. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopates von Lateinamerika und der Karibik*, Stimmen der Weltkirche, Nr. 41, Bonn 2007.

⁸ Vgl. Jürgen Habermas, „Zweite Zwischenbetrachtung: System und Lebenswelt“, in: ders., *Theorie des kommunikativen Handelns*, Band 2, Frankfurt a. M. 1995.

⁹ Vgl. Axel Honneth, „Verdinglichung als Anerkennungsvergessenheit“, in: ders., *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie*, Frankfurt a. M. 2005, S. 62–77.

nen, jene Blinden und jene Zerschlagenen sind, denen man das Evangelium verkünden und dienen muss. Sofort wird man feststellen, dass in zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens dringend eine Aktualisierung der Diakonie für den Menschen, insbesondere für den in Ungnade gefallenen, geboten ist. In diesem Sinne ist die Diakonie als Funktion der Kirche ein universeller Aufruf Gottes an alle Christen, ihm *im* Dienste am Menschen zu dienen.

Dieser Dienst am Menschen konkretisiert sich heute in spezifischen Bereichen des gegenwärtigen Lebens, genau dort, wo die Würde des Menschen verblichen ist und für etwas von geringerem Wert eingetauscht wurde, wo Unglück und Leid entstehen, wo die menschlichen Fähigkeiten gesunken sind und in den Dienst merkantiler Interessen einzelner Gruppen gestellt wurden. Hier muss die Diakonie zum göttlichen Dienst der Förderung und Wahrung der menschlichen Würde werden. Diesbezüglich lässt sich sagen, dass das Leben in einer Grenzgemeinde zahlreiche Chancen bietet, gleichzeitig aber auch eine Menge dringend zu lösender Herausforderungen stellt. Das Leben an der Grenze wird natürlich durch die Welle globaler Transformationen beeinflusst, weist aber auch ganz eigene Besonderheiten auf. Im Folgenden werden eine Reihe von Faktoren erläutert, die die Grenzgemeinden im Norden Mexikos charakterisieren, wobei insbesondere die wesentlichen Dimensionen ins Auge gefasst werden.

Der erste Faktor ist der über alle Medien ausgeübte Einfluss der *nordamerikanischen Kultur*. Sei es durch die Fernsehsendungen, die geografische Nähe oder durch die ständigen Wechselbeziehungen zwischen den Einwohnern auf beiden Seiten der Grenze, fest steht, dass die Werte und Gegenwerte der nordamerikanischen Kultur die Weltanschauung der Menschen immer stärker durchdringen. Neben den eigenen nationalen Gegenwerten und der Manipulation durch die Medien macht sich der Einfluss dieser liberalen westlichen Kultur in einer allgemeinen Gewinnsucht und der daraus folgenden Unaufrichtigkeit in allen gesellschaftlichen Bereichen bemerkbar – in der extremen Erotisierung des öffentlichen Raumes, in der Fehlentwicklung der Familien, in der Verkündung einer Freiheit ohne jegliche

Bindungen, in der verschärften Individualisierung der Menschen und in der allgegenwärtigen tagtäglichen Gewalt. Wenn auf einem solchen Nährboden das zügige Bevölkerungswachstum und die Entwurzelung hinzukommen (die Personen eigen ist, die das Land, in dem sie leben, nicht lieben, weil es nicht ihr Herkunftsland ist), wird die Grenzsituation noch komplizierter.

Gleichzeitig ist darauf zu verweisen, dass es eine *säkulare und säkularisierende Kultur* gibt, die das Individuum lehrt, sich radikal zu verselbständigen und sich von jedweder Bindung zu befreien, die seiner Freiheit vorangestellt wird. All dies führt zu einem Leben ohne Gott. Langfristig führt die Irreligiosität diese Menschen in ein Leben in Einsamkeit, ohne Gemeinschaft und ohne tiefe zwischenmenschliche Beziehungen. Die ersten Auswirkungen verspüren die Ehen und Familien, da sie sich allmählich in ein Umfeld verwandeln, in dem die Menschen nur noch um ihre Unabhängigkeit kämpfen und auf den Zeitpunkt warten, von dem an sie ihr eigenes und individuelles Leben so führen können, wie sie es sich erträumt haben. Gleichzeitig gewinnt in einer solchen Situation für die Menschen, die auf den Moment ihrer Unabhängigkeit „warten“, die Unterhaltungskultur¹⁰ enorme Bedeutung.

Hinzu kommt die ununterbrochene Aktivität eines *internationalen Wirtschaftssystems*, das über einen aggressiven Markt verfügt, der die Politik als Umsetzungsinstrument benutzt und die Menschen effektiv kontrolliert¹¹ und dazu indoktriniert¹², lediglich ans Geld zu denken und die übrigen Dimensionen des Lebens gering zu schätzen. In einer solchen Situation sind die politischen Parteien und die Demokratie zu reinen Rauchschiern eines Geschäftes auf kommunaler, bundesstaatlicher oder nationaler Ebene geworden. Die Schwierigkeiten, die sich auftun, um in einer von diesen Faktoren ge-

¹⁰ Chris Hedges, *Empire of Illusion. The End of Literacy and the Triumph of Spectacle*, New York 2009; Raúl Fornet-Betancourt, „¿Crisis antropológica?“, in: *Philochristus* 3 (2009) 9, S. 9–11.

¹¹ Vgl. Wolfgang Sofsky, *Privacy. A Manifesto*, Princeton 2008.

¹² Vgl. Jürgen Habermas, *a. a. O.*, S. 589 ff.

plagten Region wirtschaftlich voranzukommen, haben zu strukturellen Gesellschaftsproblemen wie dem „Drogenkrieg“¹³ und dem „Menschenhandel“ geführt¹⁴, die wiederum Probleme wie Migration, Flüchtlinge und Frauenhandel einschließen).

Hinzu kommt, dass die Grenzgesellschaften Teil des globalen Prozesses der *Umweltzerstörung und der Verschmutzung des Planeten* sind, verursacht durch einen Bruch mit der Natur aufgrund von Unkenntnis, Vergessen oder Ablehnung der grundlegenden Elemente der Schöpfungstheorie, nach der die Welt eine Gabe Gottes ist und der Mensch in diesem Umfeld als verantwortungsbewusster Verwalter steht. Neben giftigen Abfällen, die über die Grenze in diese Region gelangen, und den Verarbeitungsbetrieben, in denen menschenunwürdige Löhne gezahlt werden¹⁵, herrscht in den Grenzgesellschaften im Norden Mexikos eine Vision des Lebens vor, die alles nur als vorübergehend betrachtet. Viele Einwohner leben dort in dem Gefühl, dass sie nur „auf der Durchreise“ sind, was einer Mentalität der Entwurzelung und des Desinteresses bei den meisten ihrer Aktivitäten Vorschub leistet, wie beispielsweise in der Städteplanung, der Schaffung von eigenem Wohnraum, im Erleben der Liebe und der Arbeit sowie im Umgang mit Ersparnissen.

Zudem macht sich eine *Ideologie in Bezug auf den Menschen* breit, mit der die fundierte Wahrheit im Namen von Losungen wie „Alle sagen ihre Meinung“ und „Alles kann als Meinung geäußert werden“ in Frage gestellt und die Möglichkeit, das Gute zu erreichen und zu praktizieren, den Herzen entfernt wurde. Dabei entsteht ein relativistisches und alles relativierendes Umfeld, das die Menschen an den Abgrund der Verzweiflung und Trostlosigkeit drängt. Diese Mentali-

¹³ Vgl. Diego E. Osorno, *El cártel de Sinaloa. Una historia del uso político del narco*, Mexiko D.F. 2010.

¹⁴ Vgl. Mauricio Urrea, „Tráfico humano“, in: Antonio Sidekum (Hrsg.), *Enciclopedia latinoamericana de derechos humanos*, São Leopoldo (im Druck).

¹⁵ In Nogales dauert die Nachtschicht in manchen Verarbeitungsbetrieben 14 Stunden und der Lohn beträgt 65 mexikanische Peso *pro Tag*, also umgerechnet 5 Dollar bzw. 3,90 Euro.

tät ergreift zwar alle gesellschaftlichen Bereiche, wirkt sich jedoch besonders stark auf die Jugendlichen aus, die auf der Suche nach einer Richtung und Orientierung für ihre Handlungen sind und denen der genaue Sinn ihres Lebens entgleitet, da sie keine klare Botschaft vernennen, dass es fundierte Wahrheiten und objektive Güter gibt.

Aktuelle Bereiche, in denen die christliche Diakonie dringend aktualisiert werden muss

In einer zersplitterten Gesellschaft, in der es viele Blinde und Gefangene gibt, existieren Arme und Unterdrückte. Weil sie nicht über elementarste Voraussetzungen für ein würdevolles Leben verfügen (Nahrung, Wohnraum, Gesundheit, Bildung) oder auch, sie trotz Vorhandensein dieser Voraussetzungen nicht über ihr eigenes Leben hinausschauen, werden die Menschen in solchen Gesellschaften zu Opfern. Die einen sind Opfer ihrer Entbehrungen, die anderen Opfer ihrer eigenen Besitztümer. Es ist daher dringend geboten, an allen Fronten eine Diakonie der Wahrheit im breiten Sinn der „intellektuellen Nächstenliebe“ umzusetzen¹⁶, die ihrerseits ein dem Reich eigenes, wirklich freies moralisches Auftreten beinhaltet.

Die Frage lautet: Wie kann man diesen Menschen an der Grenze dienen (δῖακοτεῖν)? Es geht darum, über Prozesse des gesellschaftlichen Wandels oder der Transformation nachzudenken, es handelt sich also kurzum um das schwierige Thema der *Praktizierung* einer Theorie. Dazu muss man zu Jesus schauen. Seine Zeit war geprägt von politischer und wirtschaftlicher Unterdrückung. Demzufolge fehlten auch keine gewaltsamen revolutionären Aufstände, die ebenfalls mit Macht unterdrückt wurden. Jesus wusste, wie oberflächlich diese gewaltsamen Transformationen waren. Aus diesem Grund zielte

¹⁶ Vgl. Lorenzo Leuzzi, *La carità intellettuale. Percorsi culturali per un nuovo umanesimo*, Vatikanstadt 2007, S. 11–84 und Anna Maria Tripodi / Wojciech Cebulski, *Carità intellettuale e Nuova Evangelizzazione*, Vatikanstadt 2011, S. 57–83.

die Option von Jesus auf eine tiefgreifende Transformation der Mentalität der Menschen ab (μετάνοια), eine Umwandlung des Herzens hin zu den Idealen des Reiches. Deshalb wird der gegenseitige Dienst der Nächstenliebe den Jüngern als der wahrhaftigste und sicherste Weg zu einer wirklichen Umwandlung der menschlichen Gemeinschaft angepriesen. Aber Jesus war Realist, er sprach vom *Mysterium* des Reiches, denn er wusste, wie langsam, aber auch wie dauerhaft dieser Prozess sein würde. Daraus erklärt sich die Anwendbarkeit so vieler Gleichnisse zur Erklärung der Dynamik des Reiches.

Auf besondere Weise kann das Gleichnis vom Samen, der von selbst wächst (Mk 4,26–29) den Fall veranschaulichen, auf den wir uns in diesem Artikel beziehen. Der Jünger Christi auf dieser Erde muss fleißig säen, ob andere „es wollen oder nicht“, und er muss es Gott und seinem Geist überlassen, wie und wann dieser Samen in geeignetem Boden gedeihen wird. Auf kleine und demütige, jedoch zugleich tiefe und dauerhafte Weise dient (διακονεῖν) er so seinen Zeitgenossen. In diesem Sinne ist anzuerkennen, dass die Evangelisierung der Kirche im Hinblick auf die Welt bestens für eine kommunikative soziale Aktion geeignet ist, die auf eine gewaltfreie und nicht-instrumentalisierte gesellschaftliche Transformation durch die Lehre der Wahrheit und die Praxis des Guten abzielt. Zusätzlich zu den Anstrengungen, die die Beteiligten an dieser kommunikativen sozialen Aktion selbst unternehmen müssen, ist nicht zu vergessen, dass ihnen als Christen in ihrem Anliegen der Kommunikation und Transformation auch Hilfe durch Gottes Gnade zuteil wird.

Nun darf eine theologische Vision über den Zustand der Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte und an einem bestimmten Ort der Welt nicht als Schlussfolgerung zu einem untröstlichen Defätismus führen. Es leuchten immer Hoffnungsschimmer. Neben den gravierenden Problemen, die das Leben der Menschen betrüben, müssen jene anderen Bereiche aufgezeigt und gefördert werden, in denen die Menschen als Menschen betrachtet werden und ihre Würde als wichtigstes Anliegen im Mittelpunkt steht. Dies sind die *kirchliche Gemeinde* mit ihren Mängeln und Erfolgen, die *Familien* und die tiefen zwischenmenschlichen Beziehun-

gen (in denen man sich einander die Wahrheit in der Nächstenliebe sagt), die *Zentren und Einrichtungen*, die sich gemeinnützig und karitativ für die Belange der Menschen, insbesondere der Ärmsten, einsetzen, sie pflegen und fördern, wie es z. B. die Aufnahme- und Hilfszentren für Migranten oder die Medikamenten- und Lebensmittelbanken tun. Und es ist das *geweihte Amt*, dessen Ausübung unter der Leitlinie von „Wissenschaft und Dienst“¹⁷ langsam, aber wirksam dazu beiträgt, den Weg zur Heiligkeit und – was das Gleiche ist – zur Saat einer neuen Mentalität gemäß dem Reich aufzuzeigen. Mit einem Wort, jeder, der in der Gesellschaft in einer Beziehung steht, Verantwortung trägt oder eine Funktion ausübt, muss dies mit der Verpflichtung tun, zu der die Taufe selbst alle Christen anspricht. Der Lehrer, der Arzt, der Rechtsanwalt, der Beamte, die Bürger im Allgemeinen werden ihre Tätigkeit und die Gesellschaft von innen heraus unter einem neuen Geist – der christlichen Diakonie – transformieren.

Auch wenn dies hier nur angesprochen und nicht weiterentwickelt wird, so muss Mexiko auf Kultur und Bildung setzen. Erforderlich ist eine intensive Kampagne für die Durchsetzung von Aufrichtigkeit in allen Bereichen, eine Erneuerung der christlichen Moral, die mit einer vernünftigen Erklärung ihres Inhalts beginnt, eine Wiederbelebung der christlichen Spiritualität, die eine effektive Beteiligung in der Welt aufzeigt und fördert. Auf diesem Weg lässt sich auch eine städtische Seelsorge entwickeln, die mit allen Mitteln danach strebt, Gemeinschaften von Brüdern und Schwestern zu schaffen, die sich gegenseitig im Namen ihrer Würde als Söhne und Töchter Gottes dienen. Nur über diesen Weg werden wir die Versuchung vermeiden können, eine etablierte Kirche zu sein, und unsere ursprüngliche Identität als pilgernde Kirche zurückzugewinnen¹⁸.

¹⁷ Vgl. A. V. Amarante, *Dignità e servizio. La formazione morale del sacerdote secondo Alfonso de Liguori*, in: *Studia Moralia*, 5 (2012) 1, S. 89–113.

¹⁸ Vgl. Giorgio Agamben, *The Church and the Kingdom*, Kalkutta 2012.